

Stimulierte *Laisser-faire*-Integration: Über das Zusammenarbeiten im S5-Stadt-Projekt

CHRISTIAN POHL

Forschende Institution

td-net transdisciplinarity-net der Akademien der Wissenschaften Schweiz

Autor

CHRISTIAN POHL (Dr.sc.nat.), Co-Leiter td-net der Akademien der Wissenschaften Schweiz,

Forscher und Dozent am Departement Umweltwissenschaften der ETH Zürich

Abstract

Wie können die unterschiedlichen Teilprojekte, welche sich mit politischen, wirtschaftlichen, architektonischen, sozialen oder raumplanerischen Aspekten der S5-Stadt beschäftigen, ihre vielfältigen Erkenntnisse zusammenführen? Welche Themen und Fragestellungen eignen sich für eine solche Integration und welche nicht? Im S5-Stadt-Projekt haben wir hierfür einen Ansatz verfolgt, der sich als stimulierte *Laisser-faire*-Integration bezeichnen lässt. Von Seiten der Projektleitung wurden im Verlaufe des Projektes mittels Stimuli versucht, die Teilprojekte zur Zusammenarbeit zu bringen. Es zeigte sich, dass direkt auf den Forschungsgegenstand der S5-Stadt bezogene Stimuli – etwa die Fragen, wie sich das Konzept «Nachbarschaft» durch mobile Lebensformen verändert oder welche Faktoren die Entwicklung der S5-Stadt steuern – den Austausch zwischen den Teilprojekten weit besser stimulieren als eine allgemeine Diskussion des übergreifenden Raumverständnisses oder des praktischen Nutzens.

Einleitung

Im S5-Stadt-Projekt trafen mit den Teilprojekten verschiedene disziplinäre Perspektiven aufeinander, die im Rahmen weiterer Veranstaltungen mit Sichtweisen unterschiedlicher Akteure aus der Region ergänzt wurden. Eine zentrale Aufgabe des Gesamtprojektes war es, zwischen diesen Perspektiven integrierend zu wirken. Im Folgenden wird der Ansatz, den wir hierfür gewählt haben, dargestellt und rückblickend kritisch analysiert.

Die Integration gilt als eine zentrale Herausforderung der inter- und transdisziplinären Forschung (Bechtel, 1986; Jahn et al., 2006; Pohl et al., 2008; Klein, 2008). Integration bedeutet, dass Wissen aus natur-, sozial-, geistes-, medizin-, ingenieurwissenschaftlichen und gestaltenden Disziplinen – sowie darüber hinaus von Personen aus Wirtschaft, Staat und Zivilgesellschaft – im Hinblick auf eine gemeinsame Fragestellung in Beziehung zueinander gesetzt wird. Was dabei geleistet werden muss, wird auch als «Wissensintegration» bezeichnet: «Um die Sachlage adäquat

beurteilen zu können, ist die Zusammenführung von Wissen über Fakten und Werte notwendig, und zwar sowohl bezogen auf wissenschaftliches wie auch auf sogenanntes Praxis- oder Laienwissen» (Balzer und Wächter, 2008, 280). Die inter- und transdisziplinäre Forschung bedarf dieser Integration, um Sachverhalte möglichst umfassend abbilden und beurteilen zu können.

Allgemein gesprochen bedeutet «Integration» einzig, dass verschiedene Elemente in Beziehung zueinander gesetzt werden (Bechtel, 1986: 32–33): «Abstrakt gesagt handelt es sich bei Integrationsprozessen zunächst um relationierende Operationen, welche unterscheidbare Elemente in einen Zusammenhang bringen, der so vorher nicht bestand» (Jahn et al., 2006: 302). In inter- oder transdisziplinären Projekten sind die Elemente, welche in Beziehung gesetzt werden, die wissenschaftliche und die lebenspraktische Expertise, das, was die Forschenden und Akteure aus der Gesellschaft aufgrund ihrer Kenntnisse und Erfahrungen zum Verständnis und zur Lösung einer gemeinsamen Fragestellung beitragen können. Die Expertisen der an einem Projekt Beteiligten ergänzen sich üblicherweise nicht wie die Teile eines Puzzles zu einem Gesamtbild. Vielmehr ist das Wissen der Forschenden und der Akteure aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Staat durch unterschiedliche Blickwinkel auf denselben Sachverhalt geprägt, beispielsweise indem dieser für die einen ein Problem darstellt und für die anderen nicht. Üblicherweise beinhaltet Wissensintegration daher Aushandlungsprozesse über den Stellenwert und die Legitimität der Sichtweise der beteiligten Disziplinen und gesellschaftlichen Akteure. Zu einem grossen Teil besteht die Integrationsarbeit deshalb darin, die den Perspektiven zugrundeliegenden Annahmen explizit zu machen, damit die Vorstellungen der jeweils anderen im inter- und transdisziplinären Team wahrgenommen und diskutiert werden können, immer im Hinblick auf eine kollektive Bearbeitung der Fragestellung (Loibl, 2005: 138–146). Während die einen schon dann von Integration sprechen, wenn die Perspektiven untereinander in einen Austausch treten, sehen andere das Ziel der Integration erst erreicht, wenn ein gemeinsames Syntheseprodukte oder eine geteilte Sichtweise erarbeitet ist (Burger und Kamber, 2003: 56–57; Truffer, 2007: 41).

Laisser-faire-Integration

Die Teilprojekte und die Forschenden des S5-Stadt-Projekts stammen aus den Disziplinen Raum- und Landschaftsplanung, Soziologie, Kulturwissenschaften, Wirtschaftsgeographie, Architektur, Städtebau und Politikwissenschaften. Ein Projekt stand der Aktionsforschung nahe. Zwei Querschnittsprojekte behandelten zudem Statistik und Nachhaltigkeit. Damit war der Fächer an unterschiedlichen Perspektiven aufgespannt: Die analytisch-beschreibende Forschungsperspektive aus den Sozialwissenschaften, die planerisch-gestaltende aus Architektur, Landschaftsplanung und Aktionsforschung und die normative Perspektive der nachhaltigen Entwicklung.

Die explizite Diskussion geeigneter Integrationsmittel und -verfahren begann – bezogen auf den Projektverlauf – mit Verzögerung. So waren letztendlich zwei Randbedingungen ausschlaggebend für die gewählte Art der Integration, nämlich dass (1) die Teilprojekte und ihre Fragestellungen schon definiert waren, als die «Integrationsberatung» ihre Arbeit aufnahm, und dass (2) die Integration ohne äusse-

ren Zwang zustande kommen sollte bzw. die Projektleitung keine vertraglichen oder finanziellen Druckmittel in der Hand hatte, um integratives Arbeiten einzufordern. Beide Randbedingungen lassen sich einerseits aus der Entstehung des S5-Stadt-Projekts erklären – als ein wachsendes Konglomerat individueller Projekte um das generelle Thema der Agglomeration am Gegenstand der S5-Stadt. Andererseits entsprach die wenig ausgeprägte Steuerung durch die Leitung des Gesamtprojektes auch der Grundphilosophie einer primär «interessengeleiteten, freien» Forschung.

Eine solche Ausgangssituation erschwert ein Vorgehen gemäss des Idealtypus des inter- und transdisziplinären Forschungsprozesses (Pohl und Hirsch Hadorn, 2006; Jahn, 2008). Danach besteht der erste Schritt eines Forschungsprojektes aus einem gemeinsamen Prozess der Problemidentifizierung und -strukturierung. Im Falle des S5-Stadt-Projektes würde «gemeinsam» zum Beispiel bedeuten, dass Repräsentanten der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft und der Behörden sich zusammen mit den Forschenden der Teilprojekte einen ersten Überblick über die Lage in der S5-Stadt einerseits und der Agglomerationsforschung andererseits erarbeiten. Darauf basierend würden Fragen identifiziert, deren Bearbeitung von allgemeinem Interesse ist. Nach Breckner (2010) erfordert die «Integration unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven eine sorgfältige methodologische Konzeption des Projektverbundes wie der Teilprojekte [...]. Dies beinhaltet a) Abklärung von Erkenntnisinteressen und Erkenntniszielen, b) Operationalisierung des Forschungsgegenstandes und der Forschungsfragen sowie c) eine Abstimmung des methodischen Designs der Teilprojekte im Hinblick auf den regionalen Verwertungskontext jedes Teilprojektes und des Verbundes». Im Fall des S5-Stadt-Projektes war zwar ein gemeinsames Thema gegeben – die Agglomeration S5-Stadt. Hingegen wurde nicht im Voraus geklärt, zu welcher übergeordneten Gesamtfragestellung die Teilprojekte zusätzlich zu oder durch die Beantwortung ihrer individuellen Fragestellung beitragen, wo die Teilprojekte in den Punkten (a) bis (c) stehen und wie sie sich gegenseitig ergänzen. In der heutigen Praxis der inter- und transdisziplinären Forschung ist das skizzierte idealtypische Vorgehen aber eher die Ausnahme, und Projekte, welche primär durch ein gemeinsames Thema zusammengehalten werden, sind gar nicht so selten.

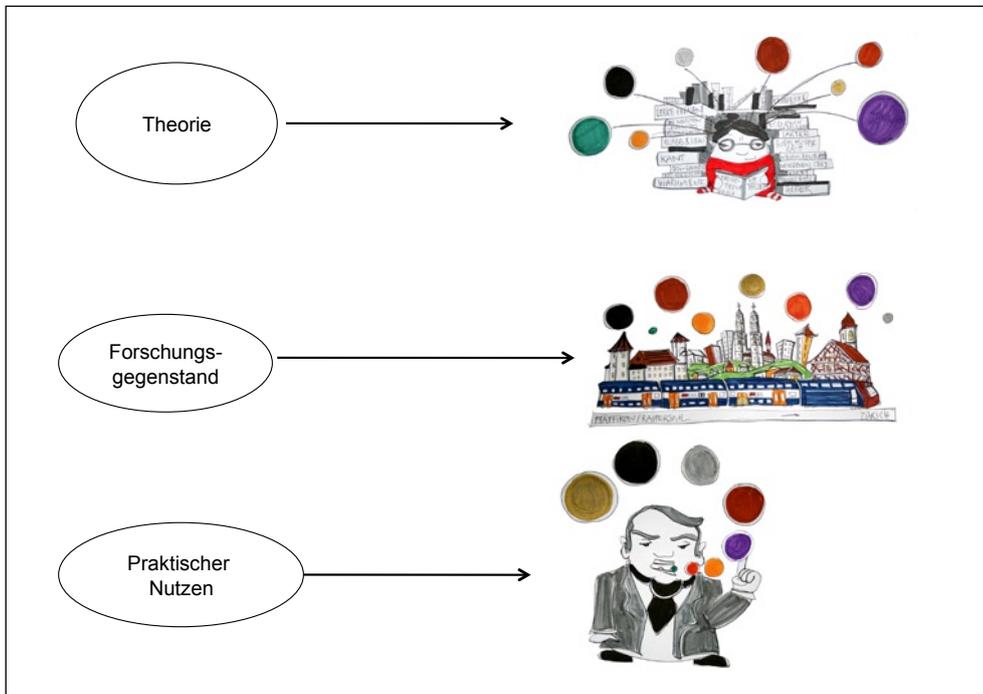
Dass das S5-Stadt-Projekt nicht dem Idealtyp der inter- und transdisziplinären Forschung entsprach, bedeutet nicht, dass nicht schon zu Anfang an die Integration gedacht wurde. Die Idee war, dass sich im Verlaufe des Gesamtprojektes klärt, welchen Beitrag (neben ihrem eigenen Forschungsbeitrag) die Teilprojekte an das Gesamtprojekt leisten. Gegen Ende des Gesamtprojektes, so die Idee, würden diese Beiträge in einer Synthese zusammengeführt. Daraus erklärt sich auch die fehlende Möglichkeit der Projektleitung, sanften oder weniger sanften Zwang auf die Teilprojekte auszuüben, um sie dazu zu bringen, ein kollektives Ergebnis des Gesamtprojektes zu erarbeiten. Der fehlende Zwang war nicht auf eine Nachlässigkeit in der Planung zurückzuführen, sondern entsprach der Grundvorstellung der Projektleitung vom gemeinsamen Forschen: Die Integration der Teilprojekte sollte aus der Lust am gemeinsamen Forschen am Thema der S5-Stadt entstehen, aus der Lust daran, ein vielfältiges Gesamtbild der Agglomeration zu skizzieren, und nicht aus einem äusseren Zwang.

Was die spezifische Ausgangslage des Gesamtprojekts für die Integration bedeutet, wurde in der Projektleitung zwar nicht im Detail ausdifferenziert, aber in groben Zügen so wie oben dargestellt diskutiert. Im Nachhinein möchte ich den Ansatz, mit welchem wir bei dieser Ausgangslage eine Integration erreichen wollten, als *Laisser-faire*-Integration bezeichnen. In der *Laisser-faire*-Integration werden die Teilprojekte von der Projektleitung an der langen Leine geführt. Sie sollen sich frei fühlen, interessengetrieben zu forschen. Ihre einzige Verpflichtung ist erst einmal, an den festgelegten Treffen und Diskussionen des Gesamtprojekts teilzunehmen. Damit war auch die Integrationsaufgabe der Projektleitung gegeben: Es mussten so etwas wie Integrationsstimuli gefunden werden, integrative *amuse-bouche*, mit denen die Teilprojekte dazu gebracht werden konnten, sich für die Zusammenarbeit zu interessieren und für die Anliegen des Gesamtprojektes einzusetzen. Nachfolgend wird der Prozess dieser stimulierten *Laisser-faire*-Integration rückblickend beschrieben, beginnend mit dem Moment, als die ersten Integrationsstimuli präsentiert wurden, bis in den Transfer hinein.

Stimulieren der Integration

Von Seiten der Projektleitung wurden den Forschenden der Teilprojekte unterschiedliche Integrationsstimuli «vor die Nase gehalten». Es lassen sich, wenn der lebhaft und von vielen Ideen und abenteuerlichen Umwegen geprägte Prozess des Gesamtprojektes stark vereinfacht wird, drei übergeordnete Integrationsstimuli unterscheiden: Theorie, Forschungsgegenstand und praktischer Nutzen (Abbildung 1). Alle drei Stimuli waren über mehrere Projektleitungssitzungen, Werkgespräche zwischen Projektleitung und Teilprojekten und Workshops des Gesamtprojektes hinweg präsent und wurden gezielt als integrative Elemente eingebracht. In der Projektleitung hatten wir uns auf die skizzierte Art der *Laisser-faire*-Integration geeinigt. Nicht mit derselben Deutlichkeit diskutiert hatten wir die Integrationsstimuli. Es war klar, dass wir die Integration über die Arbeit an gemeinsamen Fragen des Gesamtprojektes anregen mussten. Erst mit der rückblickenden Analyse von Sitzungsunterlagen, Workshopprotokollen und Notizen wurde mir hingegen bewusst, dass bestimmte Personen oder Personengruppen sich in besonderer Masse für bestimmte Integrationsstimuli einsetzten und diesen zum Durchbruch verhelfen wollten. Bezüglich der Integrationsstimuli gab es innerhalb der Projektleitung aber – zumindest anfänglich – weder abgesprochene Verantwortlichkeiten noch eine Klärung der individuellen Präferenzen. Vielmehr setzte sich jeder und jede intuitiv für diejenigen Integrationsstimuli ein, die er oder sie für die richtigen hielt.

Die Theorie als Integrationsstimulus wurde primär von Seiten der Agglomerations- und Raumforschenden eingebracht. Theorie steht hier für das gedankliche Rahmenkonzept, aus dessen Perspektive die S5-Stadt als ein exemplarischer Agglomerationsraum analysiert werden sollte. Dieses Rahmenkonzept war die auf den Arbeiten von Henri Lefebvre basierende Raumtriade, die «triadische Struktur von Raumwahrnehmung, Raumkonzeption und Raumrealisierung» (Rolshoven, 2003: 199). «Zur Erhellung des Mediums «Raum» werden Ansätze aus geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Disziplinen sowie aus der Architektur aufgearbeitet und zu einem interdisziplinären Raumbegriff zusammengeführt. Synthese und Syner-



¹ In der stimulierten *Laisser-faire*-Integration werden von der Projektleitung für das Gesamtprojekt interessante Integrationsstimuli angeboten. Diese sollen die Teilprojekte (symbolisiert durch die farbigen Punkte) dazu bringen, gemeinsam an Fragen des Gesamtprojekts zu arbeiten. Im Falle der S5-Stadt waren dies vereinfacht drei Integrationsstimuli: die Theorie, der Forschungsgegenstand und der praktische Nutzen für die Region (Illustration: Jeanine Reutemann).

gie dieser Begriffsentwicklung beruhen auf einem Interagieren von (I) erlebtem (lived space), (II) wahrgenommenem (perceived space) und (III) gebautem Raum (conceived space). Eine solche «Raum-Triade» dient als methodologisches und am Menschen orientiertes Rüstzeug und basiert auf der Annahme, dass ein mehrdimensionaler Raumbegriff vonnöten ist, um der Komplexität der tatsächlichen Lebensverhältnisse gerecht zu werden.»

Der zweite Integrationsstimulus war der gemeinsame Forschungsgegenstand der S5-Stadt. Während dem Aufbau des Projekts spannte die S5-Stadt den Schirm auf, unter dem sich alle Teilprojekte sammelten. Schon bald wurde die S5-Stadt als gemeinsamer Forschungsgegenstand aber auch aus forschungspraktischen Gründen relevant. So wurde ein Querschnittsprojekt «facts & figures» initiiert, dessen Aufgabe es war, Daten zur Pendlerstruktur, zur Einwohnerzahl oder zur Erwerbstätigkeit innerhalb der S5-Stadt zu sammeln, aufzubereiten und allen zur Verfügung zu stellen. Das Projekt «facts & figures» wurde von allen Beteiligten als notwendige und grundlegende Dienstleistung an den Teilprojekten begrüßt. Durch die Aufbereitung von Daten bezogen auf den (in Statistiken nicht als solchen erfassten) S5-Stadt-Raum, lieferte «facts & figures» auch wesentliche Grundlagen zur Bildung der Identität des Gesamtprojekts.

Der dritte Integrationsstimulus war der praktische Nutzen für die Region. Damit ist die Antwort auf die Frage gemeint, worin der Nutzen des Gesamtprojekts für Gemeinden, Betriebe, Vereine und Einwohner der S5-Stadt besteht. Dieser Stimulus stand schon ganz am Anfang des Gesamtprojektes, als eine kleine Kerngruppe aus Vertretern der späteren Projektleitung und des Teilprojekts «Rehbüel Uster – ein Quartier für alle» die Idee der S5-Stadt entwickelte. Ebenso war der



2 Die Projektleitung stellt als eines der Integrationsstimuli das theoretische Rahmenkonzept der Raumtriade vor (Foto: Elke Wurster).

praktische Nutzen bei der Suche nach Geldgebern eine willkommene Klammer und eine gern genannte spezifische Qualität des aus vielen Teilprojekten bestehenden Gesamtprojekts. Die Verpflichtung gegenüber den Förderern war einer der Gründe, warum die Frage nach dem praktischen Nutzen für die Region auch in der Projektleitung (zumindest latent) immer vorhanden war. Der Integrationsstimulus des praktischen Nutzens ging im Verlaufe des Projektes – insbesondere als der Transfer mit einer verantwortlichen Person besetzt wurde und Konturen annehm – immer mehr in den Transfer über.

Welcher Stimulus wirkt integrativer?

Die drei Integrationsstimuli wurden von unterschiedlichen Personen und Personengruppen (und nicht immer denselben) in den Prozess des Gesamtprojektes eingebracht. An der Integration gearbeitet wurde während der Workshops des Gesamtprojekts und teilweise an den individuellen Werkgesprächen der Teilprojekte mit der Projektleitung (Tab. 1). An den halb- oder ganztägigen Workshops trafen sich die Forschenden der Teilprojekte, die Projektleitung und wenn immer möglich die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates irgendwo an einem interessanten Ort der S5-Stadt.

Die gezielte Arbeit an der Integration begann mit dem *sechsten* Workshop des Gesamtprojekts ($\frac{1}{2}$ Tag). Die Integration wurde als etwas präsentiert, das sich über den Verlauf des Projektes entwickelt. In der Nachbereitung dieses Workshops diskutierte die Projektleitung ein erstes Mal die verschiedenen Integrationsstimuli, wie gesagt, nur rückblickend in der oben dargelegten Differenziertheit und tatsächlich eher als «learning by doing».

Am *siebten* Workshop ($\frac{1}{2}$ Tag) wurde der Integrationsstimulus «Theorie» unter dem Titel «Wissenschaftliche Verortung» eingebracht und diskutiert. Ebenso waren die Teilprojekte aufgefordert, sich zum konkreten Nutzen ihres Projekts und des Gesamtprojektes für die Region zu äussern.

Workshop 06	Vorstellen der Integration als Prozess; Diskussion mittels des Integrationsstimulus «praktischer Nutzen»
Workshop 07	Diskussion mittels der Integrationsstimuli «Theorie» und «praktischer Nutzen»
Tagung	Kritische Rückmeldungen des Beirates zum Gesamtprojekt; Erinnerung an die Integration als Prozess
Workshop 08	Vorstellen der und Diskussion mittels der Integrationsstimuli «Theorie» und «Forschungsgegenstand»
Workshop 09	Vorstellen des Standes der Forschung in den Teilprojekten; Diskussion mittels des Integrationsstimulus «praktischer Nutzen»
Runder Tisch mit Vertretern aus der Wirtschaft und der regionalen Politik	
Workshop 10	Rückmeldungen der Beiräte zu den Teilprojekten; Rückmeldung zum runden Tisch und zum Stand des Transfers
Runder Tisch mit Vertretern aus der Wirtschaft und der regionalen Politik	
Werkgespräche	Identifikation der drei Cluster
Workshop 11	Präsentation erster Ergebnisse aus Teilprojekten; gemeinsames Arbeiten an den Clusterthemen
Werkgespräche	Gemeinsames Arbeiten an den Clusterthemen; Brainstorming zu clusterspezifischen Transfermöglichkeiten

Tabelle 1: Anlässe, an denen an der Integration gearbeitet wurde. Die wichtigste Rolle hatten die Workshops des Gesamtprojekts, die etwa alle drei Monate stattfanden. Nicht immer stand die ganze Zeit für die Arbeit an der Integration zur Verfügung.

Anlässlich der Tagung (1 Tag), welche einen Monat später stattfand, waren die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates aufgerufen, kritische Rückmeldungen zum Gesamtprojekt zu geben. In einem kurzen Fazit am Schluss des Tages wurde die Integration als etwas dargestellt, das sich im Verlauf der Zeit zwischen verschiedenen Teilprojekten zu verschiedenen Unterthemen entwickeln kann. Damit sollte der üblicherweise in den Köpfen steckenden Idee einer grossen Gesamtsynthese am Schluss entgegengewirkt werden.

Im Zentrum des *achten* Workshops (1 Tag) stand das Arbeiten an und Diskutieren der gemeinsamen Raumdefinition. Mit diesem Schwerpunkt reagierte die Projektleitung auf die wiederkehrende Frage der Teilprojekte nach den Grenzen der S5-Stadt. Das Bedürfnis nach einer Raumdefinition hatte unter anderem forschungspraktische Gründe. Je nach Grenzziehung gehört eine Firma, Familie, Gemeinde oder ein Gebäude dazu und kann untersucht werden oder fällt aus dem Untersuchungsrahmen raus. Die Raumdiskussion sollte aber auf zwei Ebenen geführt werden: Auf einer theoretischen Ebene mit dem Ziel eines «transdisziplinären Raumverständnisses» und auf einer pragmatisch-praktischen Ebene, um den Raum der S5-Stadt auf einer Landkarte abzugrenzen. Darin kommen die Stimuli «Theorie» und «Forschungsgegenstand» zum Ausdruck.

In der Vorbereitung des Workshops kam eine Konkurrenz zwischen den beiden Integrationsstimuli zum Ausdruck, welche ich erst in der rückblickenden Analyse als solche erkannt habe. So wurde bis in den Beginn des Workshops hinein darüber diskutiert, ob wir mit der theoretischen Diskussion oder dem praktischen Abstecken des Raumes anfangen sollten. Schliesslich begannen wir mit dem Abstecken des gemeinsamen Forschungsgegenstandes. Dabei steckten die Forschenden der Teilprojekte nicht nur den Raum ab, den sie zu untersuchen gedachten, son-



3 Wo liegen die Grenzen der S5-Stadt? Die Forschenden der Teilprojekte kleben mit farbigem Papier den Bereich der S5-Stadt ab, den sie mit ihrem Projekt erfassen (Foto: Elke Wurster).

dern markierten mit Stecknadeln, an welchen Orten Vertreterinnen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Staat interviewt oder sonst kontaktiert werden sollten. So erkannten die Forschenden, wo auch andere Teilprojekte Interviews oder Befragungen durchführen wollten und Koordinationsbedarf bestand, insbesondere wenn sich für Schlüsselpersonen gleich mehrere Teilprojekte interessierten. Obwohl das Abstecken des Raumes am Ende nicht zu einer S5-Stadt mit scharfen, genau definierten Grenzen führte, löste es die forschungspraktischen Fragen der Teilprojekte. Es gab aber auch kritische Stimmen. So war von Seiten der Theorie die spitze Bemerkung zu hören, dass wir in diesem Projekt doch darum zusammenarbeiten, um Phänomene zu untersuchen, und nicht um Gebiete abzustecken.

Im zweiten Teil des Workshops wurde der theoretische Integrationsstimulus – die Raumtriade – in einem Referat vorgestellt und kritisch diskutiert. Die Diskussion zeigte, dass einige der Teilprojekte ihre Forschung gut im Rahmen der Raumtriade darstellen und diskutieren konnten und andere weniger gut. Als ein wichtiges Motiv für die Arbeit mit einer gemeinsamen Theorie wurde das Erkenntnisinteresse des Gesamtprojektes genannt. Die Frage nach dem Erkenntnisinteresse des Gesamtprojektes war aber bisher weder in der Projektleitung noch im Gesamtprojekt explizit diskutiert worden. Gesamthaft fielen die Reaktionen auf die Theorie als Stimulus skeptisch abwartend aus, auch weil die Rolle eines übergreifenden Rahmens im Gesamtprojekt nicht festgelegt war.

Am neunten Workshop (1 Tag) standen die Teilprojekte im Zentrum. Die Forschenden stellten sich gegenseitig ihre Projekte und den Stand der Arbeiten vor. Anschliessend wurde mittels des dritten Integrationsstimulus ausführlich diskutiert, was das Gesamtprojekt und jedes der Teilprojekte der S5-Stadt und ihren Einwohnern zu bieten hat.

Der achte und der neunte Workshop waren rückblickend diejenigen, an welchen die Teilprojekte am deutlichsten auf die Integrationsstimuli hingewiesen wurden. Der zehnte Workshop (½ Tag) kann – etwas provokativ formuliert – als Anlass beschrieben werden, an welchem die Projektleitung gespannt beobachtete, ob einer der Stimuli zu wirken begonnen und die Teilprojekte in einen inhaltlichen Austausch gebracht hatte. Doch nichts dergleichen war zu erkennen. Die



4 Wo macht welches Teilprojekt welche Untersuchungen? Die Forschenden markieren mit Stecknadeln, an welchen Ort sie Interviews durchführen oder auf andere Weise mit Akteuren aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft oder Verwaltung und Politik in Kontakt treten wollen (Foto: Elke Wurster).

wissenschaftlichen Beiräte machten wie gewünscht kritische Rückmeldungen zum Verlauf der Teilprojekte und des Gesamtprojekts. Zudem wurden Fragen präsentiert, welche sich aus dem ersten Runden Tisch mit Vertretern aus der Wirtschaft und der regionalen Politik ergeben hatten. Ein Anliegen der Vertreter der Wirtschaft war, mehr über die Lebensgewohnheiten und Wünsche verschiedener Bevölkerungsgruppen («S5-Tribes») zu wissen. Dies entspricht einer Engführung des Integrationsstimulus des praktischen Nutzens auf wirtschaftliche Interessen. Diese Engführung verursachte bei den Teilprojekten und in der Projektleitung Skepsis und Unverständnis und überlebte nur bis zum nächsten Workshop (siehe Abb. 6).

In der Folge nahm die Projektleitung eine aktivere Rolle ein. Dies, weil wir merkten, dass die Stimuli nicht von alleine in der erhofften Weise wirkten, und auch, weil wir unsicher waren, ob wir mit den Stimuli wirklich die geeignete Art von Themen getroffen hatten. An die vorgängig zum elften Workshop geführten *Werkgespräche* (2 Tage) wurde deshalb die Projektleitung mit dem Auftrag eingeladen, Beiträge zu identifizieren, welche die Teilprojekte zu den Integrationsstimuli leisten könnten. Während den Diskussionen mit den Teilprojekten und in der Projektleitung wurde klar, dass die bisher angebotenen Integrationsstimuli aus Sicht der Teilprojekte zu abstrakt waren und ein integratives Zusammenarbeiten in einem viel direkteren Bezug zur S5-Stadt erfolgen musste. Nach den Werkstattgesprächen führten wir diese Einsicht weiter, indem wir Themencluster innerhalb der S5-Stadt identifizierten, zu denen mehrere Teilprojekte inhaltlich beitrugen. Wir fanden drei solche Cluster: Die Frage, wie sich Gebiete mit gegen aussen hermetisch abgeschlossenen Einkaufszentren öffnen und in ihre Umgebung einbinden lassen («Big-Box-Dorf»); die Frage, wie sich das Konzept «Nachbarschaft» durch die immer mobileren Lebensformen verändert; und die Frage, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass sich die S5-Stadt so entwickelt, wie sie es tut («Steuergrössen»). In der Projektleitung beschlossen wir, dass diese drei Cluster die Funktion der Integrationsstimuli übernehmen sollten. Das heisst, die Theorie und der praktische Nutzen wurden als allgemeine Stimuli fallen gelassen und der Stimulus des Forschungsgegenstandes S5-Stadt wurde weiter ausdifferenziert in drei konkrete Fragestellungen (siehe Abb. 6).



5 Im Cluster «Nachbarschaft» wird die Frage diskutiert, wie sich die Nachbarschaftsverhältnisse in der S5-Stadt durch die mobileren Lebensformen verändern. Die Diskussion findet in einer S5-Stadt-Bar statt (Foto: Elke Wurster).

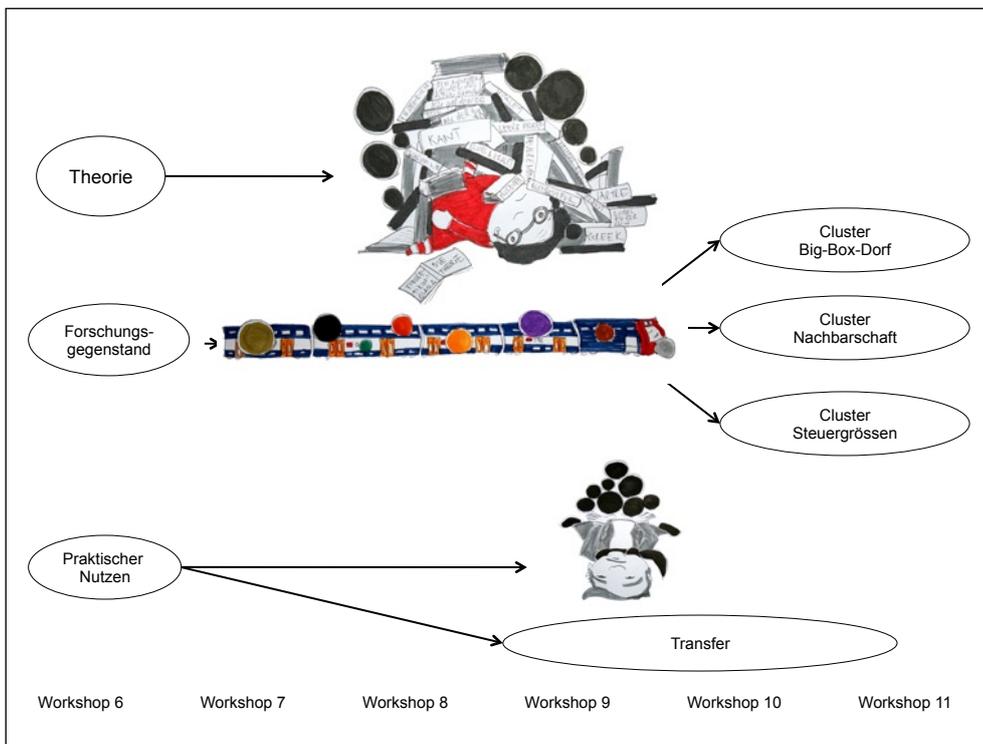
Der *elfte* Workshop (1 Tag) diente der Arbeit in den Clustern. Am Morgen stellten die Teilprojekte in kurzen Thesen vor, was ihre Wissenschaft bisher festgestellt hatte. Anschliessend wurde in mehreren Diskussionsrunden in unterschiedlicher Zusammensetzung an den Fragestellungen der Cluster gearbeitet. Dies war nötig, weil die Resultate einiger Teilprojekte für mehrere Cluster von Interesse waren. Am Abend fassten die Clusterverantwortlichen – in diesem Falle die wissenschaftlichen Beiräte – zusammen, was das S5-Stadt-Gesamtprojekt zur Fragestellung der Cluster zu sagen hat.

Im Anschluss an den elften Workshop strukturierten wir in der Projektleitung die Ergebnisse jedes Clusters. Wir gliederten die Ergebnisse unter die Überschriften «Beobachten – Erklären – Gestalten». Dahinter stand – mit Blick auf den Transfer – die Idee, für jede Clusterfrage erst eine analytische Beschreibung und dann eine theoretisch basierte Erklärung der Situation zu geben und darauf basierend praktische Vorschläge zur Gestaltung zu machen. «Theorie» und «praktischer Nutzen» waren als Integrationsstimuli also nicht verschwunden. Sie waren sogar sehr nützlich als Ordnungsstruktur für die Ergebnisse der Clusterdiskussionen, aber gleichzeitig unbrauchbar als generelle Integrationsstimuli für die Teilprojekte. Die strukturierten Ergebnisse der Cluster wurden in einem weiteren *Werkstattgespräch* mit den Teilprojekten kritisch diskutiert. Zudem wurde in jedem Cluster ein Brainstorming zu Transfermöglichkeiten durchgeführt. Die Cluster und das Brainstorming bildeten die Basis für das Veranstaltungskonzept des Transfers.

Fazit

Ist nun eine *Laissez-faire*-Integration, in welcher die Projektleitung die Forschenden der Teilprojekte mittels Integrationsstimuli in einen Austausch bringen will, ein empfehlenswertes Integrationsverfahren? Und wenn ja, welche Arten von Stimuli versprechen Erfolg?

Das Beispiel des S5-Stadt-Projektes gibt darauf folgende Antworten: Die *Laissez-faire*-Integration hat gegen Ende des Projektes zu einem intensiven inhaltlichen Austausch zu spezifischen Fragen der S5-Stadt geführt. Sie kann nicht als genereller Misserfolg bezeichnet werden. Allerdings reichte es nicht aus, die Integrations-



6 Von den drei Integrationsstimuli «Theorie», «Forschungsgegenstand» und «praktischer Nutzen» hat sich der Forschungsgegenstand S5-Stadt am besten dazu geeignet, die Teilprojekte in einen Austausch zu bringen. Dazu musste er in Fragestellungen zu Teilaspekten der S5-Stadt ausdifferenziert werden, deren Diskussion für mehrere Teilprojekte von Interesse war (Illustration: Jeanine Reutemann).

stimuli zu präsentieren, damit die Teilprojekte sich, von Neugier getrieben, um einzelne davon gruppierten. Es war letztlich die Projektleitung, welche die Cluster um drei für die S5-Stadt relevante Fragestellungen definierte und die Ziele und Formate der letzten Workshops und Werkstattgespräche vorgab. Die *Laisser-faire*-Integration wurde im letzten Teil des Projektes demnach stark stimuliert. Obwohl die Projektleitung die drei Clusterthemen aussuchte, wäre es falsch zu sagen, diese seien von oben herab verordnet worden. Alle drei Clusterfragestellungen kamen vielmehr aus den Teilprojekten durch eine Analyse von oben zustande.

Die Cluster betreffen konkrete Fragestellungen innerhalb der S5-Stadt. Darin unterscheiden sie sich von den vergleichsweise abstrakten Integrationsstimuli der Raumtheorie oder des generellen Nutzens für die Region. Sollen Forschende unterschiedlicher Disziplinen zusammenarbeiten, so scheinen direkt auf den Forschungsgegenstand bezogene Fragestellungen den Austausch zwischen ihnen weit besser zu stimulieren als eine abstrakte Diskussion des übergreifenden Forschungszugangs oder die allgemeine Diskussion des praktischen Nutzens. Die abstrakte Diskussion beider Punkte ist zwar auf der Ebene der Projektleitung wünschenswert und wichtig. Die Diskussion der abstrakten Integrationsstimuli bringt die Teilprojekte aber immer nur in einen indirekten Austausch, indem jedes Teilprojekt sich zum abstrakten Stimulus in Beziehung setzen muss. Eine Interaktion zwischen den Teilprojekten entsteht direkter, wenn sich die Forschenden als Experten unterschiedlicher Aspekte einer konkreten Fragestellung in einen Austausch einbringen können, um kollektiv ein umfassenderes Verständnis (oder Unverständnis) der Situation zu erarbeiten.

Abschliessend sei nochmals betont, dass die Integration idealerweise schon zu Beginn eines Projektes mit der Formulierung gemeinsamer Forschungsfragen und der erwarteten individuellen und kollektiven Beiträge der Teilprojekte beginnt. Stehen die Teilprojekte hingegen schon fest, bevor die Integration zum Thema wird, kann die stimulierte *Laisser-faire*-Integration als eine mögliche Art der Integration eingesetzt werden. Ob sie zu denselben Ergebnissen führt, wie im Falle der S5-Stadt, hängt von der Zusammensetzung der Disziplinen, den Fragestellungen der Teilprojekte, dem spezifischen Forschungsgegenstand und natürlich von den Integrationsverantwortlichen ab, um nur vier Randbedingungen zu nennen, welche bei einer Übertragung in andere Projekte zu bedenken sind.

Dank

Mein Dank gilt Ingrid Breckner, die den Text durch ihre Anregungen und Ergänzungen schlüssiger und verständlicher gemacht hat.

Literatur

- Balzer, I & Wächter, M 2008, «Qualitätsaspekte der Administration und Begleitung transdisziplinärer Forschungsvorhaben», in M Bergmann & E Schramm (Hrsg), *Transdisziplinäre Forschung: Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*, Campus Verlag, Frankfurt/New York: 275–292.
- Bechtel, W 1986, «The Nature of Scientific Integration» in W Bechtel (Hrsg), *Integrating Scientific Disciplines*, Martinus Nijhoff Publishers, Dordrecht/Boston/Lancaster: 3–52.
- Breckner, I 2010, Persönliche Mitteilung.
- Burger, P & Kamber, R 2003, «Cognitive Integration in Transdisciplinary Science: Knowledge as a Key Notion», *Issues in Integrative Studies* 21: 43–73.
- Jahn, T 2008, «Transdisziplinarität in der Forschungspraxis», in M Bergmann & E Schramm (Hrsg), *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*, Campus Verlag, Frankfurt/New York: 21–37.
- Jahn, T, Keil, F, Becker, E & Schramm, E 2006, «Transdisziplinäre Integration», in E Becker and T Jahn (Hrsg), *Soziale Ökologie – Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*, Campus Verlag, Frankfurt/New York: 287–339.
- Klein, JT 2008, «Integration in der inter- und transdisziplinären Forschung», in M Bergmann & E Schramm (Hrsg), *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*, Campus Verlag, Frankfurt/New York: 93–116.
- Loibl, MC 2005, *Spannung in Forschungsteams: Hintergründe und Methoden zum konstruktiven Abbau von Konflikten in inter- und transdisziplinären Projekten*, Verlag für Systemische Forschung im Carl-Auer Verlag Heidelberg.
- Pohl, C & Hirsch Hadorn, G 2006, *Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung – Ein Beitrag des td-net, oekom, München.*
- Pohl, C, van Kerkhoff, L, Bammer, G & Hirsch Hadorn, G 2008, «Integration», in G Hirsch Hadorn, H Hoffmann-Riem, S Biber-Klemm, W Grossenbacher-Mansuy, D Joye, C Pohl, U Wiesmann & E Zemp (Hrsg), *Handbook of Transdisciplinary Research*, Springer, Dordrecht: 411–424.
- Rolshoven, J 2003, «Von der Kulturraumforschung zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags», in *Zeitschrift für Volkskunde* 2, 2003: 189–213.
- Truffer, B 2007, «Wissensintegration in transdisziplinären Projekten – Flexibles Rollenverständnis als Schlüsselkompetenz für das Schnittstellenmanagement» *GAIA* 16(1): 41–45.

Leseempfehlungen

- Bergmann, M. & Schramm E. (eds.) 2008. *Transdisziplinäre Forschung: Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Klein, J.T 1990, *Interdisciplinarity. History, Theory, and Practice*, State University Press, Detroit, Wayne.
- Loibl, MC 2005, *Spannung in Forschungsteams: Hintergründe und Methoden zum konstruktiven Abbau von Konflikten in inter- und transdisziplinären Projekten*, Verlag für Systemische Forschung im Carl-Auer Verlag, Heidelberg.
- NAS/NAE/IOM 2005. *Facilitating Interdisciplinary Research*, Washington, National Academy of Sciences, National Academy of Engineering, Institute of Medicine, The National Academies Press.
- Pohl, C & Hirsch Hadorn, G 2006, *Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung – Ein Beitrag des td-net, oekom, München.*

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» publiziert. Er ist Teil des gleichnamigen E-Books (doi:10.3929/ethz-a-006164305), welches das ETH Wohnforum – ETH CASE, Zürich, im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier+jetzt, Baden, herausgegeben hat. Das E-Book erscheint auch innerhalb der E-Collection der ETH Zürich. Dieser Dokumentenserver bietet die Möglichkeit, Forschungsarbeiten zu veröffentlichen und so einem weltweiten Publikum kostenlos zugänglich zu machen.

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraumes entlang der S-Bahn-Linie S5. Die vom Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und 3 Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm, durch die Veröffentlichung dieses E-Books mit den Forschungsberichten sowie ein im Frühling 2011 erscheinendes Buch, das die breite Bevölkerung ansprechen möchte.

Projekt www.s5-stadt.ch
Leitung www.wohnforum.arch.ethz.ch
E-Collection www.e-collection.ethbib.ethz.ch
Verlag www.hierundjetzt.ch

doi:10.3929/ethz-a-006164305 (ganzes E-Book)

doi:10.3929/ethz-a-006164592 (dieser Artikel)